

tinische Kunst nur einen kleinen Bruchteil des reichen hellenistischen Erbes übernommen hat.

Zu diesem, aus dem Symposium stammenden Beiträgen gesellt E.H. Kantorowicz (S. 117-177) einen bestens dokumentierten Überblick über die Entwicklung von Darstellungen des Sonnengottes als Oriens zum Oriens Augusti, zu Christus als Oriens ex alto, zu den *ἀνά-τελλον*-Akklamationen des byzantinischen Hofes, bis hin zum zeremoniösen Aufstehen des «Sonnenkönigs». — I. Lavin untersucht (S. 179-286) die Bodenmosaiken im alten Antiochien und entscheidet sich für die nordafrikanischen Bodenmosaiken als Vorbild. Das viele einschlägige Material, das uns verloren gegangen ist, würde wohl größere Vorsicht bei einer solchen Aussage empfehlen!

Man legt die beiden Bände, die obendrein mit reichhaltigstem Bildmaterial ausgestattet sind, nur mit Empfindungen aufrichtiger Dankbarkeit und Anerkennung aus der Hand.

H. Engberding

*Hus in Konstanz. Der Bericht des Peter von Mladoniowitz* übersetzt, eingeleitet und erklärt von Josef Bujnoch = Slavische Geschichtsschreiber 3. Styria. Graz-Wien-Köln 1963. 295 S. DM 15,50.

Peter von Mladoniowitz (= Bladensdorf in Nordmähren) war auf dem Konzil von Konstanz in der Umgebung des Johannes Hus und somit auch bei seiner Hinrichtung zugegen. Er hat seine Erlebnisse und Eindrücke in tschechischer Sprache zu Papier gebracht, und zwar zunächst wohl nur als einzelne selbständige Berichte. Später wurden diese Stücke zusammengefaßt und 1869 als ein Ganzes durch Palacky herausgegeben.

Wenn auch Peter kein Historiker sein wollte, haben diese Aufzeichnungen doch auch für den Historiker ihren Wert.

In den Kirchen der Utraquisten und denen der böhmischen Brüder wurde die Schilderung der Hinrichtung des Johannes Hus nach diesem Bericht des Peter im Gottesdienst vorgelesen.

Wenn auch dieses tschechische Dokument bereits 1529 in deutscher Übersetzung herausgegeben wurde, so ist doch die vorliegende Übertragung äußerst begrüßenswert; nicht nur, weil sie auf der umfassenden Prager Hs. M. aufruht oder weil sie manche Fehler der früheren Bearbeitung beseitigt, sondern auch weil sie sachkundig das inzwischen herausgekommene Material mitverarbeitet hat und durch zutreffende Anmerkungen lichtvoll erläutert.

Besonders hervorgehoben sei die Sorgfalt in der Behandlung der tschechischen Sprachelemente.

Nur mit großer Ergriffenheit kann man diesen Bericht von der Hinrichtung des Johannes Hus lesen, der als aufrechter Mann für seine religiöse Überzeugung eintrat.

H. Engberding

Wolfgang Hage, *Die Syrisch-Jakobitische Kirche in frühislamischer Zeit*. Otto Harrassowitz. Wiesbaden 1966. VIII und 144 S. brosch. DM. 30, —.

Uns fehlen noch eine Reihe von Spezialuntersuchungen zur Geschichte der Nationalkirchen des Ostens gerade unter Verwertung der bisher erschlossenen orientalischen Quellen. Der Vf., Schüler von Peter Kawerau, schenkt uns in dem vorliegenden Werk eine ausgezeichnete Studie

über die junge syrisch-jakobitische Kirche in der Krisenzeit des 7. und 8. Jahrhunderts. Er gibt zunächst eine ausführliche, immer wieder genau belegte Auskunft über die Entwicklung der hierarchischen Gliederung (Patriarchat « Antiochien », Herausbildung des Maphrianats im ehemals persischen Osten des Patriarchats, Metropolitanverfassung, Mönchtum) sowie über das religiöse und allmählich anhebende wissenschaftliche Leben. Wir erfahren interessante Einzelheiten über die neue und wechselvolle Situation unter dem Islam und über die benachbarten orientalischen Kirchen von den glaubensverwandten Kopten bis zu den Maroniten. Die Beschränkung auf einen verhältnismässig kurzen Zeitraum vermehrt noch den Eigenwert seiner Untersuchungen; dank der zahlreichen Anmerkungen, der Register und Tafeln ist eine restlose Erfassung des dargebotenen Stoffes garantiert. Der abschliessende Ausblick zeigt schon die Bedeutung der syrisch-jakobitischen Kirche für ihre künftige Mittlerrolle zwischen östlichem und westlichem Christentum im Zeitalter der Kreuzzüge auf. Wir sind gespannt auf weitere Veröffentlichungen des jungen Autors.

Joseph Molitor

D.M. Lang, *The Balavariani. A Buddhist Tale from the Christian East. A publication of the Near Eastern Center University of California, Los Angeles. University of California Press, 1966. 187 S. geb. \$ 6.00.*

Balavariani ist die georgische Bezeichnung für die seit dem Frühmittelalter im christlichen Morgenland und dann auch im Abendland weitverbreitete Legende vom Mönch Barlaam und dem Königssohn Josaphat (georgisch Balahvar und Jodasaph,) eine freie Bearbeitung der indischen Lebensgeschichte von Gautama Buddha.

Ilia Abuladze hat zu Langs Buch eine umfangreiche Einführung (S. 19-41) geschrieben. Die Buddhalegende hat auf dem Wege zu einem christlichen Heiligenleben verschiedene Entwicklungsphasen durchschritten. Bruchstücke mit einigen Episoden und Fabeln finden sich schon in manichäischen Fragmenten aus Zentralasien, in Iranisch und Alttürkisch geschrieben. Höchstwahrscheinlich ist unter dem grossen Sassaniden Chosrau I. (531-574) die Legende ins Mittelpersische (Pehlewi) übertragen worden und dann um die Wende vom 6. zum 7. Jh. ins Syrische in der Form einer nestorianischen Heiligenbiographie. Nach Abuladze erfolgte auch eine Übersetzung ins Arabische unter den ersten Abbasiden (8.-9. Jh.), wohl von christlicher Seite. Im Kitab al-Fihrist des Abu'l-Faradsch al-Nadim (10. Jh.), einer Bibliographie arabischer Literatur, findet sich auch das « Buch über Bilauhar und Būdasaf » und ein besonderes « Buch von Būdasaf von ihm selbst » verzeichnet. Der griechische neubearbeitete Mönchsroman « Barlaam und Josaphat » wird von F. Dölger, Henri Grégoire und G. Garitte dem aus einer christlich-arabischen Familie stammenden Kirchenlehrer Johannes v. Damaskus († 750) zugeschrieben. Nach Zotenberg, P. Peeters, Halkin, Tarchnischwili, Nutsbidze und dem Verf. unseres Buches, D.M. Lang, wurde die griechische Übersetzung oder Redaktion auf der Grundlage eines georgischen Textes im Iviron-Kloster auf dem Athos gegen Ende des 10. Jhs. geschaffen. Übrigens gibt es noch eine kürzere georgische Fassung unter dem Titel « Weisheit Balahvars », die 1895 in Tiflis von Takaischwili und 1937 daselbst von Abuladze in Urtexte ediert wurde.

Neben der bisher bekannten georgischen Hs. 36 des griechischen Patriarchats von Jerusalem (vgl. Tarchnischwili, Geschichte der kirchlichen georgischen Literatur, Rom 1955, 472 und 394) ist die bis dahin nur sehr unvollständig bekannte Jerusalemer Hs. 140 im Jahre 1956 durch eine Mikrofilmaufnahme ganz zugänglich geworden. Ilia Abuladze edierte diesen georgischen Balavariani-Text im folgenden Jahre (Tiflis 1957). Ihn konnte jetzt 1966 D.M. Lang in einer englischen Übersetzung der abendländischen Welt vorlegen (S. 53-180). Vorher (S.